Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 8

Artikel: Segen und Unsegen
Autor: Gotthelf, Jeremias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

es tolt se nümme under em Dach. Use müeße sie, cs Wärchsholz i d'Hand näh u drischloh wi die Wilde, de liechtet's ne. Aber höre tuets ne nid dis sie dr Chopf us Hautchüssigabgleit hei u mängischt nid emol denn; no im Traum hei sie mit em Dussewärche Chilbi u chöi nid rächt löse. U

chuum daß die erschti Tagheiteri do ischt, drängeliert se das Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinder ne nohe lief u polschtereti: "Lauf! Mach! Loh's rücke! Gschsch nid, wi Bärge z'tüe si!"

Wärchangscht seit me dam Fieber z'heimisbach hinder.

Joyll.

Es Chüschele im Stübli, Chuum g'hört me d's Sänster gab, Er dycht zur Bühni hind're Der Laubelähne nah. D's Cennleiterli het gyret Und d's Lottertöri g'dhracht; We nume Türgg nit ruret, Und niemer drab erwacht! Im Schwick dür d'Hostet use; Scho het e Güggel g'chräit, Und lue, am Schafrain unte, Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Daheim im hinterstübli E länge, teufe Schnuf, Der Ätti rüeft und rumplet: "Seh, hans, 'sisch Zit für uf!" Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte Und troglet d'Bseki y, Und juket bis zum z'Morge: "I möcht gärn bi d'r sy!"

Jakob Bürki.



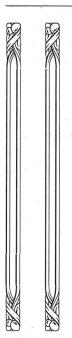
🗫 Segen und Unsegen. 🕆

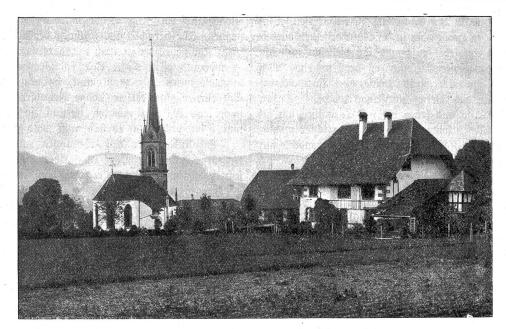
Don Jeremias Gotthelf.

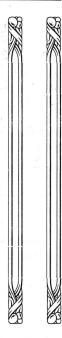
Schön scheinet die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind; da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und jett mit so freundlichen Mienen sie umgautelt. Gar freundliche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die Wälber, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Aepfel sich röten, läßt den guten Rühen die Wiesen grün, hört ihrer Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der hütenden Buben zu, wie sie Aepfel braten und Kartoffeln, und wenn sie scheiden will, läßt sie höher erglühen die Weide= feuer der Buben, Sternchen übers Land gefäet, wie Sterne gefäet sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten, welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn bann noch gar Sonntag ift auf Erden, ein friedlich schöner Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Rühen auf den Weiden, geputten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so still und feierlich, da ift es dann wirklich, als sei man im Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden, Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und immer wieder, so lange die Sonne geht am himmel, so lange Gottes Hand die Erde halt. So kommt wohl die Racht auch über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ift sein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren, aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit der alten Wonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bosen Sinne, aber um so fataler ift es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten Stühlen und dreibeinigen Tischen; besferes hätte sein Bermögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein grusam Armer, aber dr freinst Schlabi, wo man finden wolle, hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, war nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht. Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern laffen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratsluftiger Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande aufwachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf lauter Giern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten Putsch splittern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Berzen haben und wäre fie saumweise auszumessen oder zentnerweise abzuwägen. Das find die ftillen Waffer, welche fo tief find,







Kirche und Pfarrhaus in Lützelflüh.

d. h. so voll Liebe und Zärtlichkeit sind, daß, wenn es einmal einem Mädchen dazu kommt, diesen Gefühlen Bahn zu machen, es riskiert, im Strome derselben zu ersticken, zu ertrinken.

Dieser junge Pfarrer hatte am Morgen gepredigt und zwar schön. Die ganze Gemeinde sagte, dem würde es kein Mensch ansehen, wie schön er es könne. Er hatte nachher Chorgericht gehalten und beim Heimgeben aus der Kirche einer der Chorrichter ihm gesagt: "Herr Pfarrer, kommt auch einmal zu uns, es ift luftig bei uns, man fieht weit übers Land." Der Pfarrer hatte es versprochen, das freundliche Wort hatte ihm wohlgetan, er lebte besser daran als an dem zähen Stück Rindfleisch, welches seine Magd nebst einer gewaltigen Schüffel voll Kabis ihm nachher aufstellte. Der gute Pfarrer stand auf, ebe er allen Rabis gegeffen hatte. Wenn er nicht mehr effe, so hätte sie wenigstens noch viermal zu wärmen daran, sagte die alte Magd. Wenn sie daran gedacht, sie hätte noch ein wenig mehr genommen, dann hätten sie die ganze Woche daran gehabt und erst am nächsten Sonntag frisch kochen muffen. Wenn fie es nicht vergeffe, wolle sie es für die nächste Woche so reisen, ein Mues dazu machen, welches auch die ganze Woche darhielte. Zeit und Holz könne man auf diese Art sparen, man glaube es nicht. — Wir können nicht sagen, daß diese Aussichten beitzugen, den jungen Mann heiter zu ftimmen; mit bedenklichem Gesichte und schweren Seufzern schritt er vor dem Hause auf und ab, und alle Augenblicke erlosch ihm die Pfeife.

Draußen war es so wunderlieblich, so duftig und ahnungsreich, in bunter Farbenpracht stunden die Bäume da zu ihres
Schöpfers Lob und Ehre, viel schöner als die schönsten Grenadiere an der Sonntagsparade. Auf den Aesten der Birnbäume, unter denselben im Grase hielten Sichhörnchen ihre
muntern Tänze; auf der Weide gingen stattlich die Kühe,
Böcklein und Lämmlein sprangen, und lustige Buben jauchzten
laut und weit, als wären sie große Majestäten und erteilten
ihre Besehle übers Land. Alles war lustig und einsam wanbelte unser junger Pastor vor seinem Hause auf und ab,

recht trüb im Gemüte. Sein Tagewerk war vollendet, in dieser Jahreszeit waren keine Kinderlehren, arbeiten sollte er nicht, es ift auch für den Pfarrer der Sabbath da; mit den Lämmern konnte er nicht springen, kein Eichhörnchen kam mit ihm zu spielen, kein Mensch mit ihm zu reden, nicht einmal ein Kind kam bei ihm vorbei; sie waren alle in den grünen Matten bei den schönen Beidfenern, brieten Aepfel, Birnen und wessen sie sonst habhaft werden konnten. Da ward es ihm doch gar zu öbe im Gemüte, und bis Abend war es eine Ewigkeit. Da kam es ihn an, er möchte auch hinaus, möchte an die Sonne, möchte hell werden im Gemüte und mit irgend wem ein trausich Wort reden, mit Menschen oder Gott. Er sah an die Uhr, er sah auf seine Schuhe, er sah, soweit er konnte, was himmel und Erde vorhätten; er sah nach allen Windgegenden, wo wohl die Straßen am trockensten seien, am geradesten liefen, wo man am wenigsten naß werde oder sich verirren könnte und ob ein Regenschirm nötig sei ober nicht. Das Wetter war beständig, schön, aber der Pfarrer dachte, man kann nie wissen, es sei schon mancher beim schönften Wetter fortgegangen und naß heimgekommen und habe einen großen Pfnusel bavongetragen. Indessen wäre es doch fatal, wenn er einen Regenschirm nehmen würde, und der Stock täte es auch. Die Leute könnten meinen, er verstünde sich nicht aufs Wetter, und wenn mans auch nicht verstehe, so müßte man es sie doch nie merken lassen. Der gute Pfarrer! Als ob die Leute nicht merken könnten, was man sie nicht merken lassen wolle. Die Leute haben feine Nasen, absonderlich auf die Pfarrer. Die Nasen sind nämlich nicht alle gleich und in Beziehung auf die Gegen= stände nicht gleich gut. So giebt es Hunde mit trefflichen Nasen auf Hasen, welche aber mit Füchsen nichts machen könnten. Unser Pfarrer war sehr stark im Werweisen, so stark, daß, wenn er endlich mit dem Werweisen im Reinen, die Zeit zur Ausführung längst vorüber war. Diesmal war er glücklicher. Es fiel ihm endlich der Chorrichter ein, der ihn heute eingeladen. Es wäre unverschämt, dachte er wohl,

so gleichsam brühwarm der Einladung zu entsprechen. Ins dessen, wenn er beim Hause oder in der Nähe desselben vorbeis spaziere und man ihn sehe, ruse man ihn vielleicht und nötige ihn herein, wenigstens könnte er dort um den Weg fragen, wenn er ihn nicht weiter wisse, oder einen Regens schirm seihen, wenn das Wetter zweiselhaft werde.

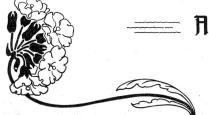
Er rief seine Alte und frug, wo aus er müsse, um bei ber Speckseite vorüberzukommen, wo der Chorrichter wohne. Nicht daß er dort einen Besuch machen wolle, er möchte nur so vorläufig sehen, wo er wohne.

"Das ist mir anständig, wenn Ihr mir vom Hause wegkömmt," sagte die Alte. "Ich denke, nüchtern werdet Ihr nicht heimkommen. Ist's nicht in der Speckseite, so ist es an einem andern Orte, wo die Leute gwundrig sein werden zu sehen, ob der Pfarrer ist wie ein anderer Mensch. Und tut dann nit dumm und nehmt es nicht an, wenn sie Euch

etwas anbieten. Die Leute würden es übel nehmen und meinen, Ihr verachtet sie. Allweg denke ich, ich seure nicht für z'Nacht,; es macht mich nichts täuber, als z'koche, wenn es niemand essen will. Und endlich, wenn ihr noch was möchtet, wenn Ihr heimkommt, he nun, so sind Aepfel da und Birnen, bsunderbar schöne Grundirnen, und wenn Ihr noch was Warmes möchtet, he nun, so ist der Kabis noch immer da, und wenn es sein muß, bald gewärmt."

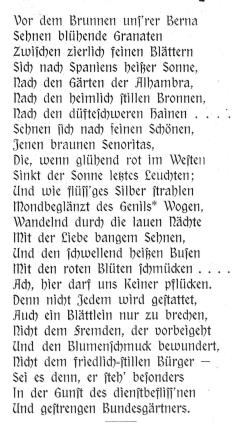
So ausgerüftet mit Weisungen und Aussichten ging endlich unser guter Herr ab. Aber schüchterner kann kein sechzehnjähriges Mädchen auf der Landstraße gehen, als der Pfarrer durch seine Gemeinde, und umsichtiger und ängstelicher kaum einer, der mit der sigen Idee, gläsern zu sein, behaftet ist. Von dem schönen modernen Selbstbewußtsein war auch nicht eine Spur bei ihm.

(Fortsetzung folgt.)



An Bundesrat Dr Deucher

Don E. Ofer.



Jest, mit jugendlichem Schritte Durch den gold'nen Sommermorgen Kommt ein alter Herr gegangen.



Unterm demokrat'schen Silzhut Schimmert weiß des Alters Silber Und die hellen Augen bliten Lebensfreudig in der Sonne.
Und er blickt mit frohem Lächeln Auf zu jenen roten Blüten, Bricht dann eine der Granaten Ziert den steisen ernsten Gehrock Mit des Südens Seuerblume.
Im Vorbeigehn freundlich grüßend Auch den niedersten der Bürger Sieht den seinen Diplomaten, Cräger uns'rer höchsten Würde, Man zur hehren Pflicht nun schreiten Und im Creppenhaus verschwinden.



Und so bricht an manchem Morgen Er sich eine rote Blüte, Bis der kalte, rauhe berbstwind All' die schimmernden Granaten Von den schlanken Zweigen schüttelt, Und des Brunnens grüne Zierde In dem drückend warmem Creibhaus Schläft den langen Schlaf des Winters.

Warum bricht er diese Blüte, Seinen brennendroten Liebling? Sei's erlaubt mir, dies zu deuten: Weiss das haar und rot die Blüten, Rot und weiß sind Schweizerfarben.

^{*)} šluß, an dem Granada liegt.